

Agnes Palmisano:

GESANGSUNTERRICHT MIT GEISTIG SCHWERSTBEHINDERTEN KINDERN

Ich habe die Ausbildung zur Sonderschullehrerin gemacht, bevor ich mich dazu entschloss, Gesang zu studieren. Damit war mein Schicksal quasi besiegelt, auch während meines Studiums zu arbeiten, und ich trat meinen Dienst in einer Schwerstbehindertenschule im zweiten Bezirk an.

Was heißt „schwerstbehindert“?

Über die Sinne nehmen wir Informationen auf, das Gehirn verarbeitet diese, daraus resultieren Reaktionen des Organismus auf seine Umwelt. Bei meinen Schülern ist diese Reizverarbeitung gestört. Warum das so ist, kann verschieden Gründe haben:

- Angeborene Stoffwechselstörungen
- Hirnschäden, die vor, während oder nach der Geburt entstanden sein können
- Schwere Ernährungsstörungen
- Infektionskrankheiten
- Chromosomenabweichungen
- Hormonelle Störungen
- Schwerste soziale Vernachlässigung in der frühen Kindheit, sexueller Missbrauch oder sonstige schwere Traumata

Es war von Anfang an nicht schwer zu erkennen, wie sehr diese Kinder auf Musik ansprechen. Deshalb beschlossen wir, im Unterricht einen musisch-kreativen Schwerpunkt einzuführen, im Wissen um das große kreative Potential der Schüler und der strukturierenden und kommunikationsfördernden Wirkung von Melodie und Rhythmus. Seitdem nehmen alle Kinder – das sind ca. 60 mit den verschiedensten Bedürfnissen und Behinderungsgraden im Alter zwischen 6 und 17 Jahren, aus den unterschiedlichsten, doch zum Großteil sozial schwachen Schichten und aus derzeit 15 Nationen – an einer wöchentlichen „Chorprobe“ teil, in der wir Lieder, Tänze, Musicals oder sogar Opern erarbeiten.

Der primäre Hintergedanke zu diesem Projekt war eine ganzheitliche Förderung der Kinder, die ich in weiterer Folge näher ausführen möchte.

Es geht bei dieser Arbeit aber auch um „Spaß“. Wie viele Lerninhalte habe ich im Laufe meiner Schul- und Studienzeit lustlos in mich hineingestopft und gleich wieder vergessen? Wenn nun die Aufnahmeleistung des Gehirns ohnehin nur eingeschränkt funktioniert, ist es doch umso wichtiger, mit Lust und Freude zu lernen – die Wahrscheinlichkeit, sich etwas zu merken, ist so einfach viel höher. Allmählich kam aber auch noch ein weiterer Aspekt hinzu, der den Kindern so wichtig erscheint, dass sie regelmäßig dazu bereit sind, über sich hinauszuwachsen: Gesehen zu werden. Beachtung und Anerkennung zu erhalten in Form von Applaus durch ein Publikum, durch die Eltern, durch die Gesellschaft: Einmal nicht aufzufallen durch die umfassende Behinderung, sondern durch eine besondere Begabung auf der Bühne und eine teils hart erarbeitete Leistung.

In einer „normalen Probensituation“ arbeite ich mit zwei Gruppen zu 30 Kindern, unterstützt durch Klassenlehrer und Helfer. Die Klassenschülerhöchstzahl liegt in der Arbeit mit Schwerstbehinderten

bei acht Kindern, bedingt durch ihre starken Eigenheiten, der schwachen sozialen Anpassung und der Notwendigkeit einer intensiven Betreuung.

Wie ist da ein geordneter Probenablauf möglich?

Miteinander Musizieren erfordert Grundvoraussetzungen, die über weite Strecken als selbstverständlich angesehen werden. In der Arbeit mit behinderten Kindern aber gibt es nichts, was man als Lehrer voraussetzen kann, außer dem Gesetz von der Erhaltung von Energie: Ob diese ungreifbar quasi vage im Raum schwebt, sich immer wieder explosiv entlädt, oder aber in Bahnen gelenkt und kreativ nutzbar gemacht werden kann, hängt eben davon ab, ob es gelingt, geeignete Rahmenbedingungen zu schaffen.

Ordnungsrahmen schaffen und erhalten

Das Wichtigste in der kreativen Arbeit mit behinderten Kindern ist das Schaffen und Erhalten eines klar strukturierten Ordnungsrahmens.

Die Verarbeitung von Sinneseindrücken durch das Gehirn erfolgt bei behinderten Kindern spezifisch. Entweder treffen zu wenige oder zu schwache Reize ein, oder aber das Kind leidet unter einer Reizüberflutung. Durch die mangelnde Fähigkeit, aus der Vielzahl an einströmenden Reizen die „Nebensächlichkeiten“ wegfiltern zu können, erscheinen diese Kinder unkonzentriert, abgelenkt, überfordert.

Anders als Regelschüler, die sozial meist so angepasst sind, dass sie sich bei Desinteresse oder Überlastung unauffällig ausklinken, entsteht in der Arbeit mit „Kindern mit erhöhtem sonderpädagogischen Förderbedarf“ meist innerhalb von kürzester Zeit ein für alle Beteiligte nervenaufreibendes Chaos.

Der eigene Platz

Die Kinder, die sich zumeist im Raum nicht gut orientieren können, müssen wissen, wo ihr Platz ist. In einem größeren Raum, wie beispielsweise dem Turnsaal, in dem die Proben stattfinden, neigen die meisten Kinder instinktiv dazu, herumzurennen, teils aus kindlicher Bewegungsfreude, teils infolge Orientierungslosigkeit.

So muss gewährleistet sein, dass es für jeden einen Stuhl oder Platz auf einer Bank gibt, der ihm gehört, und den er bei Aufforderung auch einzunehmen hat. Manchmal gelingt dies nur, wenn ein Erwachsener neben einem Kind sitzt, der es immer wieder zu seinem Platz zurückführt und gegebenenfalls auch sanft auf ein Verbleiben am Sitzplatz bestehen kann. Viele Tänze, Bewegungs- und Koordinationsübungen sind nötig, oft einige Jahre an der Seite eines unterstützenden Erwachsenen, um in so einem Kind allmählich ein besseres Körpergefühl und „Selbst-Bewusstsein“ zu wecken.

Das „richtige“ Sitzen - Haltung

Die Art des Sitzens ist von großer Bedeutung, es hat Einfluss auf die Konzentration und Aufmerksamkeit. – Aufrechte Haltung intendiert Bereitschaft, schlaffe Haltung Passivität.

Die Sitze sind unbedingt so zu wählen, dass die Kinder mit den Füßen Bodenhaftung haben und nicht bloß mit dem Gesäß aufrufen – so wird ein stabiles Gleichgewicht geschaffen, welches für diese Kinder, die meist höchst labil sind, von großer Wichtigkeit in Bezug auf die bereits erwähnte Konzentration und Aufnahmebereitschaft ist. Eine aufrechte Haltung beinhaltet einerseits eine Aktivität der gesamten Muskulatur, andererseits vermitteln die Auflageflächen Fußsohlen und Gesäß ein in sich ruhendes Element. Solange sich ein Kind in aufrechter, aktiver Haltung befindet, so lange ist der gesamte Organismus am Geschehen und am Lernen beteiligt.

So ist die Körperhaltung der Schüler auch immer Gegenstand der Beobachtung für den Lehrer, ein Messgerät, das ihm zu erkennen gibt, ob er die Kinder noch zu fesseln vermag. Prinzipiell geschieht Aufrichtung von innen heraus, nicht durch die Aufforderung „Sitz gerade“. Eben an diese inneren Kräfte sollte der Lehrer zu appellieren versuchen.

Dennoch, gerade bei behinderten Kindern: Sitzen will gelernt sein, aufbauend darauf kann die Aufmerksamkeit trainiert werden.

Rhythmus

Rhythmus ist das von der Natur gegebene zeitliche Ordnungsprinzip. Alle Abläufe des Kosmos vollziehen sich nach rhythmischen „Gesetzen“ – der Wechsel der Jahreszeiten, Ebbe und Flut, Tag und Nacht. Der gesamte menschliche Organismus unterliegt eben denselben rhythmischen Prinzipien: Atmung, Herzschlag, Pulsation des Liquors, Schlaf und Wachen, Ruhe und Bewegung.

Überall, wo ein System aus diesem Rhythmus fällt, erleben wir das bis hin zur Katastrophe oder zumindest als massive Störung – beispielsweise, wenn ein Herz seinen Rhythmus nicht mehr findet.

Kinder in einen Rhythmus „einzufangen“ bedeutet aber als Grundvoraussetzung, diesen Rhythmus zuvor in sich zu empfinden, stellt also eine Aufgabe an den Lehrer: Von seinem eigenen Atemrhythmus, seinem Sprachrhythmus, seinen Bewegungen und seinem Empfinden für den Wechsel von Aktivität und Ruhephasen hängen die Kinder ab. Das bestätigen die Worte der Volkstanzexpertin und erfahrenen Musikpädagogin Else Schmidt vom Juni 2004:

„Wenn ich mit euren Kindern arbeite, bin ich manchmal so mit mir beschäftigt, weil ich merke, dass ich selber viel zu schnell für die Kinder wäre. Und wenn ich nicht aufpasse, kommen die Kinder dann gar nicht mit. Wenn ich mich dann bremse, funktioniert es wunderbar. Und da frag’ ich mich dann, ob ich nicht normalerweise einfach zu schnell unterwegs bin.“

Atmung

Wenngleich der Atem ein zentrales Anliegen im Leben wie beim Singen ist, vermeide ich in der Arbeit mit den Kindern, die Atmung hervorzuheben. Eine Grundvoraussetzung für ein freies Atmen ist für Kinder das Schaffen einer emotionalen Atmosphäre, in der sie sich wohl fühlen. Durch Schulung einer aufrechten Haltung und durch das Eingebundensein in das rhythmische Geschehen findet das Zwerchfell naturgegebener Maßen bessere Arbeitsbedingungen. Weiters führt Singen ohne Leistungsstress (ohne das „Höher-schneller-lauter-länger-besser-Prinzip“) stets zu einem ganzkörperlichen Prozess mit einer sukzessive sich verbessernden Zwerchfellfunktion

Wesentlich ist es allerdings, die Kinder

- zum Gebrauch einer kindgemäßen Tonhöhe,
- zu einer angepassten Lautstärke – weder Brüllen noch Piepsen - und
- zur Nasenatmung zu ermuntern

Im Buch „Atemschulung“ von Scheufele-Osenberg ist als Begründung für den Gebrauch der Nasenatmung unter anderem zu lesen: „*Kinder, die durch den Mund atmen, bleiben in Leistungen und Denkvermögen zurück*“ (Scheufele-Osenberg, 1993, S.70). Eben dieses Erscheinungsbild einer völlig unbelebten Nasenpartie, von verklebten Nasengängen und offenem Mund ist für geistig behinderte Menschen beinahe typisch. Soll Ruhe eintreten, ist die Aufforderung an die Kinder in der Regel nicht: „Ruhe!“, sondern „Mund zu!“. Es empfiehlt sich, die Kinder tatsächlich mit den Fingern tastend nachprüfen zu lassen, ob ihr Mund wirklich zu ist. Wieder geschieht dies aus der Erkenntnis, dass nichts als selbstverständlich angenommen werden kann – so auch nicht die taktil-kinästhetische Wahrnehmung des Mundbereichs.

Hören – Zuhören - Stille

Musik kann nur aus der Stille entstehen.

Stille aber, so schon Maria Montessori, „Stille muss man lernen“.

Still sein können ist eine wesentliche Voraussetzung für das gezielte Hören. Das Ohr ist der passivste Sinneskanal - in dem Sinn, dass wir nicht die Wahl haben, Sinneseindrücke aufzunehmen oder nicht, es sei denn, wir verschließen unsere Ohren mechanisch. Das Ohr arbeitet immer. Bei behinderten Kindern spielt die akustische Differenzierung eine große Rolle; nicht von ungefähr weisen die meisten Kinder mit geistiger Behinderung auch Defizite im Sprechvermögen auf. Augen können wir schließen, das Ohr fängt ununterbrochen Signale aus der Umgebung auf. Aus der Fähigkeit zur Stille, man könnte auch sagen: aus innerer Ruhe, entwickelt sich die Fähigkeit der differenzierten akustischen Wahrnehmung, das Zuhören.

Die Sprache

Sprache ist Ausdruck des menschlichen Bewusstseins, ja man könnte sogar sagen: Sprache ist Bewusstsein. Die gesprochene Sprache stellt eine höchst komplexe menschliche Fähigkeit dar, und so ist es nicht verwunderlich, dass geistig behinderte Kinder zumeist auch an einer Behinderung in diesem Bereich leiden. Bei geistig behinderten oder schwer sprachgestörten Kindern kann die Sprache durch viele Fehlbildungen beinahe bis zur akustischen Unkenntlichkeit verfremdet sein, und man benötigt ein sehr geschultes Ohr, um diese Kinder verstehen zu können.

Weiters häufig auftretende Störungen der Sprache sind:

Der Dysgrammatismus: Diesen Kindern fehlt das innere Verständnis für sprachliche Zusammenhänge. Auch die eigene Muttersprache bleibt für sie wie eine Fremdsprache, grammatikalisch richtige vollständige Sätze können spontan kaum gebildet werden.

Stottern: eine sehr komplexe Störung des Redeflusses

Poltern: eine Störung der gedanklichen Vorbereitung, einhergehend mit viel zu schnellem Sprechtempo, verwaschener Artikulation, gelegentlichem Hängen bleiben und fehlendem Rhythmusbewusstsein.

Aus all den möglichen Störungsbildern ergibt sich für den Lehrer die Notwendigkeit einer einfachen, klaren, stark rhythmisierten Sprache. Von seiner deutlichen Artikulation sollen die Kinder lernen können. Zum besseren Verständnis für grammatikalische Zusammenhänge und gewisser Standardphrasen empfehlen sich Lieder und Sprüche mit stets wiederkehrenden Refraintteilen, wie wir es von Kinderliedern kennen. Diese Methode wird übrigens auch bei Sprachkursen zur Erlernung einer Fremdsprache angewendet.

Zeit

Behinderte Kinder brauchen neben dem erwähnten Ordnungsrahmen, den klaren Strukturen, der Rhythmisierungen vor allem: Zeit und viele Wiederholungen. Glücklicherweise lieben sie, wie auch Kleinkinder, kurze einfache Sequenzen und Rituale, die sie immer wiederholen, und man kann ihnen förmlich zuschauen, wie sie in die jeweilige Materie hineinwachsen. Manche meiner Schüler sind durch die kontinuierlich Arbeit über mehrere Jahre mittlerweile Bühnenprofis geworden, Rampensäue, die sich lange Texte merken und sich um Soli streiten. Sie spielten bereits Musicals mit den Wiener Sängerknaben im Wiener Konzerthaus („der Regenbogenfisch“) und im Odeon („Die Geggis“), eigene Produktionen wie „Valerie und die Gutenachtschaukel“ und Mozarts „Zauberflöte“ (gekürzt und bearbeitet) in Zusammenarbeit mit drei professionellen Sängern und einem Streichquartett. Im Jänner 2007 startet die neue Produktion „Das Dschungelbuch“.

Trotzdem:

Musik ist kein „Allheilmittel“, auch wenn das gerne propagiert wird. Für geistig behinderte Kinder gibt es in dem Sinne auch gar keine „Heilung“ – sie werden immer „anders“ sein als „normale“ Kinder, da Aufnahme und Verarbeitung von Sinneseindrücken anders ablaufen. Dennoch kann Musik unterstützend auf eben diese Prozesse wirken und so Lernprozesse verbessern. Denn sie

- erhöht die Aufmerksamkeit,
- ordnet, strukturiert, konzentriert,
- kanalisiert Emotionen,
- regt die Sprachentwicklung an,
- fordert zum Ausdruck heraus,
- fordert gleichzeitig zur intellektuellen Auseinandersetzung heraus,
- vermittelt Kultur: Liedgut, Tänze, Geisteshaltungen, Inhalte.

Das Wesentliche aber ist: Die Kinder lernen mit Freude, Schwung und unter Einsatz ihres ganzen Körpers, ihrer ganzen Person, mit „Leib und Seele“.

Wenn ich selbst meine (Gesangs-)Pädagogische Arbeit zusammenfasse, stelle ich fest:

1. Der Mensch ist geboren, um zu lernen. Es liegt in seiner Natur.

2. Da es in seiner Natur liegt, es also seinem Wesen prinzipiell entspricht, lernt er gerne.
3. Lernen geschieht immer dort, wo erhöhte Aufmerksamkeit herrscht, und etwas Neues an etwas Bekanntes anknüpfen kann.
4. Der Mensch unterliegt als ein Lebewesen Rhythmen.
Wo Rhythmen beachtet werden, ist das Leben im Fluss, wo sie missachtet werden, treten physiologische Störungen auf.
5. Musik ist ein menschliches Grundbedürfnis und spiegelt in der Auseinandersetzung mit ihr die menschlichen Grundbedürfnisse wider.
Je tiefer wir in diesen Dualismus eindringen, umso tiefer setzen wir uns mit uns selbst auseinander.
6. Gesang baut unmittelbar auf den ursprünglichen Formen von Mitteilung des Menschen auf.
7. Für einen erfolgreichen Unterricht benötigt ein Lehrer:
 - Liebe, zumindest aber Achtung seinen Schülern gegenüber
 - Liebe und Kompetenz in Bezug auf sein Metier
 - klare Strukturen

Literaturliste

Palmisano, Agnes: Gesangspädagogik mit geistig behinderten Kindern.

Magisterarbeit an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien 2005

Palmisano, Agnes/Else Schmidt: Den eigenen Platz finden.

In: Üben und Musizieren. Februar/März 2006, Schott Music 2006